

Banca della Svizzera Italiana, Lugano

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 1: **Geschäftshäuser - Bürohäuser**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Banca della Svizzera Italiana, Lugano

3. *werk*-Gespräch am 2. Oktober 1971

Die alte und traditionsreiche Tessiner Bank hat ihren Sitz in dem barocken, am See gelegenen Palazzo Riva. Um mehr Platz zu gewinnen, erstellte sie auf einer angrenzenden Parzelle, sozusagen Rücken an Rücken mit dem Palast, einen Neubau (vgl. *werk* 3/1971, S. 171). In der Diskussion über diesen Neubau wurden unter anderem städtebauliche Grundprobleme, aber auch Fragen der denkmalpflegerischen Anpassung und der geschäftlichen Repräsentation angeschnitten.

Architekt: Giancarlo Durisch

Teilnehmer:

Mario Botta, Lugano

Tita Carloni BSA/SIA, Lugano

Giancarlo Durisch SIA, Lugano

Dr. Giorgio Ghiringhelli, Banca della Svizzera Italiana

Christian Hunziker BSA, Genf

Sergio Pagnamenta BSA/SIA, Lugano

Flora Ruchat SIA, Riva S. Vitale

Luigi Snozzi SIA, Locarno

dazu die Redaktoren:

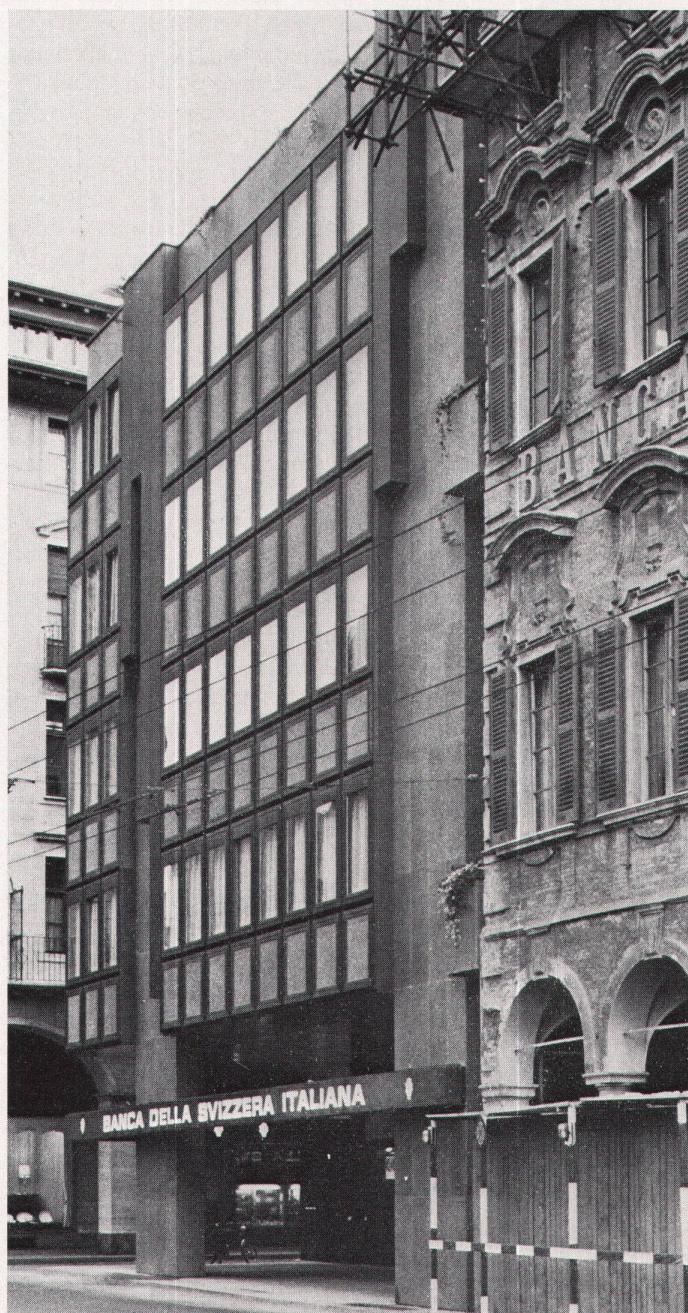
Lucius Burckhardt

Diego Peverelli

(siehe auch *werk* 3/1971, S. 171)

Durisch:

Ich habe 1963 auf der Ebene des Wettbewerbs begonnen, und wir sind mit der Fertigstellung, also dem Funktionieren des neuen Organismus, ins Jahr 1970 gekommen. Dies, um ein bißchen den physischen und moralischen Verschleiß anzuzeigen und auch den intellektuellen, der in einer solchen Art von Arbeit liegt. Einer muß in einer gegebenen Zeit Entscheidungen fällen, und mit diesen Entscheidungen aus der Zeit, als er gewisse Ideen hatte, muß er weiterarbeiten, und er muß eine Sache durch einen Zeitraum von sieben Jahren weiterschleppen, die er vielleicht nicht mehr anerkennt oder anders sieht. Dieses ist ein erstes Merkmal der architektonischen Arbeit, das wirklich mörderisch ist, wenigstens für mein Temperament, nämlich Entscheidungen treffen und dann diesen Leichnam sieben Jahre lang weiterschleppen; das ist, wenn ich von mir spreche, wichtig, weil man immer von der Arbeit des Architekten in Ausdrücken der Elite spricht, als kulturelle Aktivität, als ARCHITEKTUR, und dabei unterschlägt man diese wahrhaft biologischen Aspekte, die ihre Bedeutung haben. Als zweites möchte ich dieses sagen: Wir sprechen von einem jetzt existierenden Objekt, für dessen Architekt es aber etwas Vergangenes ist, das ihm nicht mehr viel sagt, denn der Architekt – oder wenigstens wer kreative und künstlerische Arbeit macht – ist weniger interessiert am Resultat als vielmehr am Prozeß, durch welchen man zu diesem Resultat kommt; und auch bei der Betrachtung des Gebäudes interessiert nicht die Prüfung des Objektes selbst, wohl aber die der Beziehungen des Entwurfsprozesses auf das Objekt, was in die Entwurfszeit zurückweist ... Mich interessiert also die Tatsache, angekommen zu sein, einen gewissen Weg zurückgelegt zu haben, der chronologisch 1963 mit den Be-



dürfnissen der Bank beginnt, mit einem eingeladenen Wettbewerb, an welchem vier Architekten teilnahmen; es waren Galfetti, Borella & Casella, Camenzind und ich. Und in der Jury Pagnamenta, Jaeggli und Waltenspühl von der ETH-Z. Da war dieser Wettbewerb, und ich habe noch einen alten Plan, auf welchem man die Analyse der Entstehung des Werkes betrachten kann, und dieser Wettbewerb hat mir den Zuschlag des Auftrags gebracht. Das Projekt ist in einem formalen Aspekt vollständig verschieden von dem, was daraus resultierte, und weist doch, wenigstens als Grundkonzeption, die gleichen Konzepte auf, die heute noch am Bau festgestellt werden können. Mit dem Augenblick des Zuschlags begann eine weitere Periode des Entwerfens, der Revision des Wettbewerbsprojektes durch Konsultationen mit den Jurymitgliedern, mit verschiedenen Kommissionen, Heimat- und Naturschutz und mit dem Auftraggeber, wodurch man zu einem Augenblick der Krise, zur ersten Krise gelangte, in welcher meine Arbeit in gewissem Sinne schon entnervt oder schon angerostet war, jedenfalls nicht mehr jener spontane und frische Anlauf, den sie ursprünglich darstellte. Und da war auch eine Krise zwischen den beiden Kommissionen für Heimatschutz und für Denkmalpflege, welche in dem Entwurf nicht die geeignete Lösung sah. Nach einer Intervention von Prof. Tami, welcher die Frische des ersten Entwurfes erkannt hatte, konnte ich diese erste Krise für mich überwinden und dann mehr oder weniger die heutige Lösung vorschlagen. Dieses geschah 1964, also ein Jahr nach dem Wettbewerb, und man begann mit der Arbeit im Jahre 1965 und fuhr fort bis 1970, als ungefähr die Hälfte des Rohbaues stand. Da begann eine zweite Zeit des Nachgebens, in welcher die Arbeit nicht zum Ende zu kommen und der Rohbau nicht zu wachsen schien; da kam auf der Ebene der Projektierung ein erweckender Beitrag des Architekten Ribolzi, aus dem eine wirksamere Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber in der letzten Phase des Werkes entstand, welche dann zum letzten Sprint und damit zur Vollendung des Baues im Jahre 1970 führte.

Ghiringhelli:

In den Jahren nach dem Wettbewerb, also von 1963 bis heute, hat sich das Personal der Bank von etwa 70 Leuten auf etwa 300 vermehrt, und damit sind die Probleme mit uns gewachsen, und in dieser ganzen Phase hat die Direktion der Bank den Architekten gedrängt, seine Arbeit in höchster Eile voranzutreiben; und an einem gewissen Punkt hat sie gemerkt, daß dieses Bauwerk, das zu seiner Zeit mit einer gewissen Largeheit konzipiert worden war – man dachte damals sogar an die Vermietung einiger Etagen –, daß das neue Bauwerk schon während des Baues für unsere Bedürfnisse ganz unzureichend ist. So entstanden praktische Probleme, welche mit diesem enormen Wachstum der Bank zusammenhängen und außerdem mit dem Zeitmangel, welcher durch die organisatorischen Schwierigkeiten erklärlich ist, die in einer Gesellschaft entstehen, welche in so kurzer Zeit eine solche Entwicklung nimmt, und dadurch haben wir ein wenig die architektonischen Aspekte der Bank vernachlässigt, um den näherliegenden Raum zu geben; und so waren die Beziehungen zum Architekten seltsam, weil sich dieses Gebäude auch für uns als eines erwies, das schon im Bau überlebt war. Dieses nicht durch die Schuld des Architekten noch durch unsere, sondern durch die starke Entwicklung der Bank selbst ... Wir haben heute 300 Angestellte, von welchen mehr als die Hälfte von außerhalb Lugano kommen, von außerhalb des sogenannten Groß-Lugano; und diese Leute kommen mit dem

Automobil, und wir haben ihnen nicht einmal einen Parkplatz zur Verfügung; wir haben auch keinen Parkplatz für den Delegierten des Verwaltungsrates, wir haben auf keiner Ebene einen Parkplatz, und unsere Leute haben kein Lokal als Garderobe zur Verfügung, noch ein Zimmer wo sie einen Kaffee trinken können, denn aller verfügbare Raum und die kleinsten Nischen sind dazu verwendet, Schreibpulte und Arbeitsplätze aufzustellen. Von dieser Seite her könnte das Gebäude kritisiert werden, wenn man denkt, daß ein Angestellter 8¾ Stunden am Tag, also eine große Zeit seines Lebens im Bankgebäude verbringt, dann macht sich das Fehlen dieses geringsten Komfortes bemerkbar. Dieses Fehlen kann man weder dem Auftraggeber noch dem Architekten anlasten, sondern der Tatsache, daß das Gebäude für 70 bis 100 Angestellte geplant war und heute schon 120 beherbergt, was die wohl höchste Auslastung ist.

Pagnamenta:

Ich glaube, daß dieses Veralten für Objekte eines gewissen Ausmaßes, welche eine gewisse längere Bauzeit haben, absolut unvermeidlich ist ... Ich glaube nicht, daß man dieses Problem vermeiden kann; vermutlich würden wir einen Bau, der mehrere Jahre dauert – wenn wir ihn gegen das Ende der Bauzeit noch einmal machen müßten – vollkommen verändert entwerfen, und wenn nicht vollständig anders, so doch mit neuen Ideen, neuen Absichten und mit einer neuen Charakterisierung, und mir scheint dies eine unausweichliche Tatsache.

Carlioni:

Ich weiß nicht, aber nach dem, was Durisch und Ghiringhelli erzählt haben scheint es mir, daß dieses Gebäude ein spezieller Fall ist und atypisch, weil es in eine Zeit des Übergangs zwischen dem alten Banktypus des 19. Jahrhunderts, der an den einheimischen Sparer und an eine eher begrenzte Wirtschaft gebunden war, zu liegen kam und den folgenden Augenblick einer großen Expansion mit dem Auftreten großer internationaler Kapitalien und daher auch dem Boom und der Ausweitung der Arbeitsplätze.

Peverelli:

Die Voten von Durisch und Dr. Ghiringhelli haben die paradoxe Situation des Architekten und des Auftraggebers im Falle dieser Bank gezeigt. Die Bank ist nicht in der Lage, ihre Entwicklung auch nur für eine kurze Zeit zu definieren, andererseits erhält der Architekt vom Auftraggeber einen präzise umschriebenen Auftrag; dabei befindet sich auch der Auftraggeber, die Bank, in einer unangenehmen Lage, weil sie ein repräsentatives Zeichen ihrer Entwicklung errichten will und so den Architekten beauftragt; andererseits sollte sie dann in einer Lage sein, in welcher sie über eine größere Fläche verfügt, und sie ist darin nicht mehr frei; hier fragt man sich, ob die Bank nicht Möglichkeiten geprüft hat, wie sie beispielsweise in Zürich ausgeübt werden, nämlich sich bestehende Bausubstanz anzueignen, was natürlich Rückwirkungen hat auf die Probleme der Stadt und die Zweckveränderung des ursprünglichen Bestandes. Hier verlagert sich die Diskussion auf ein komplizierteres Niveau, das zur Krise der Stadt und zum Problem der Zonenpläne hinführt.

Ghiringhelli:

Wir waren eingeschlossen auf einer Seite von dem großen Gebäude einer anderen Bank, auf der anderen Seite von einem großen Geschäft, das auch in Ausdehnung begriffen ist, der



Wir zeigen den Prozeß der Ersetzung von Altbauten durch Geschäftshäuser und Banken im Zentrum von Lugano in einer Reihe von Bildern

Oben:
Das Gebäude der Epa in der Via Nassa – Versuch heimat-schützerischen Bauens

Mitte:
Die Erweiterung der Schweizerischen Bankgesellschaft in der Via Pretorio – die Masse wird in zwei Teile gebrochen

Unten:
Piazza Riforma, die Fassade der Schweizerischen Kredit-anstalt wird verbreitert

Nous présentons une série de vues révélant le processus de substitution d'immeubles d'affaires et de banques aux vieux bâtiments du centre de Lugano

*En haut:
L'immeuble de l'UNIP à la Via Nassa – tentative de construire en respectant le patrimoine national*

*Au milieu:
Extension de l'Union de Banques Suisses à la Via Pretorio – la masse se décompose en deux parties*

*En bas:
Piazza Riforma, la façade du Crédit Suisse est élargie*

We illustrate the process by which old buildings are replaced by offices and banks in the centre of Lugano, in a series of photographs

Above:
The Epa building in Via Nassa – an attempt at historical preservation

In the middle:
The extension of the Union Bank of Switzerland in Via Pretorio – the volume is split into two parts

Below:
Piazza Riforma, the façade of the Swiss Credit Bank is widened



Innovazione, und so war da keine Möglichkeit. Wo wir gebaut haben, waren kleine Häuschen, verfallene Hütten, die zu keinem Zweck mehr zu gebrauchen waren ... Es gab keine andere Lösung als zu kaufen, was zu kaufen war, abzubrechen und neu



Vorher . . . verfallene Hütten

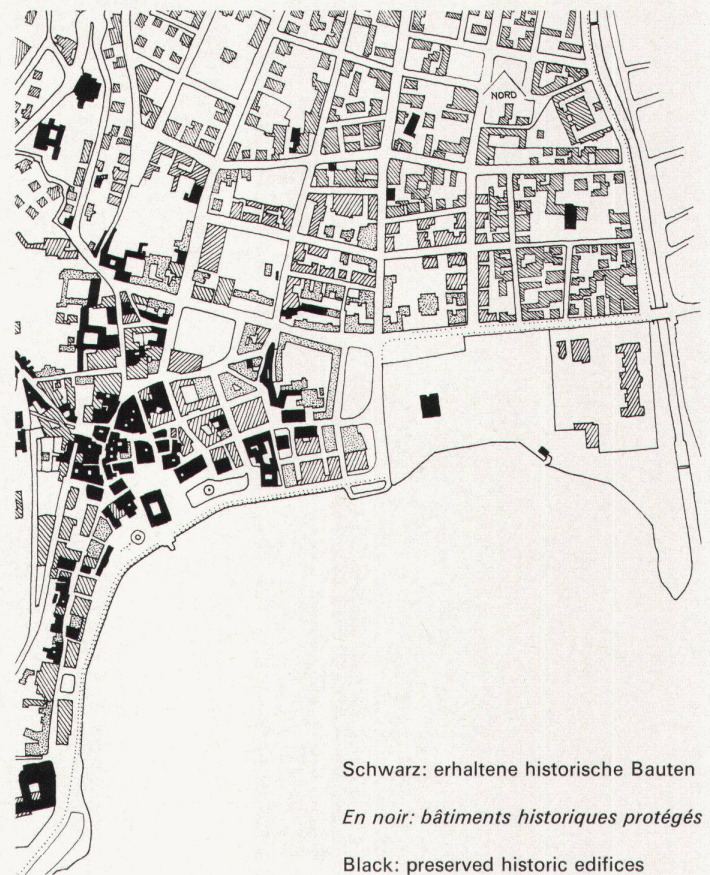
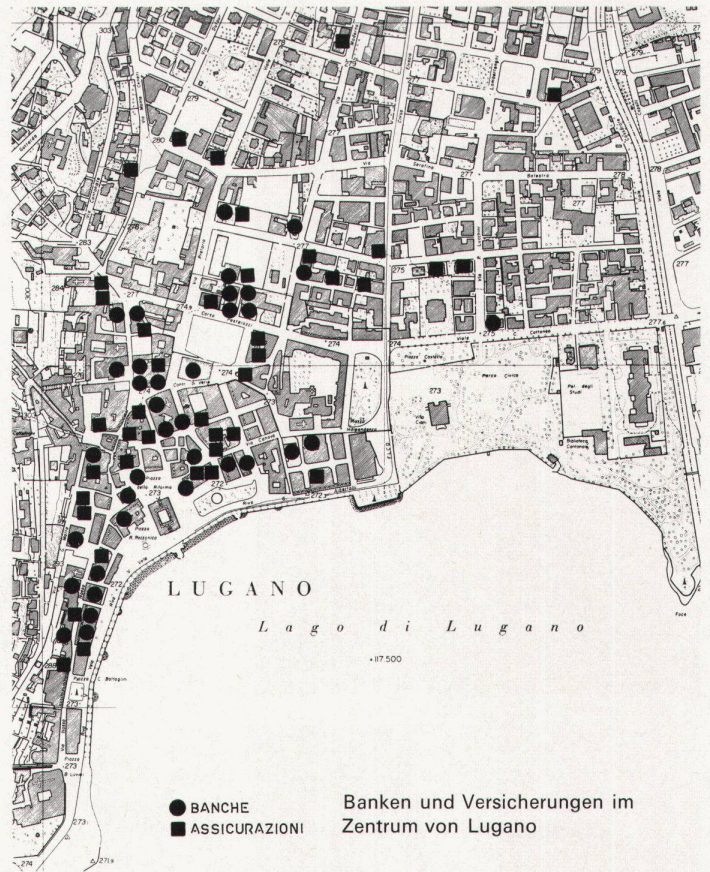
zu bauen. Man darf nicht vergessen, daß das Zentrum von Lugano bis vor zwei oder drei Jahren sehr beschränkt war: Was zu Recht oder Unrecht als das Zentrum von Lugano betrachtet wurde, war praktisch durch die mittelalterliche Stadt begrenzt, auf der einen Seite vom Volkspark, auf der anderen vom Corso Pestalozzi, und kein Gebäude, keine Bank – mit einer einzigen, kleinen Ausnahme – ist aus diesem engen Gebiet ausgebrochen, das das Zentrum von Lugano war. Der Aufbruch, der stattfand, nämlich die Verlagerung der City von Lugano nördlich des Corso Pestalozzi, ist eine ganz neue Sache. Ich glaube heute, daß das Verwaltungszentrum von Lugano in jene Richtung verlagert wird, aber früher hat niemand daran gedacht; die Banken bauten eine neben der andern und keine dachte, daß es eine Zukunft hätte, wenn man außerhalb bauen würde.

Carloni:

Im Gegensatz zu anderen Schweizer und italienischen Städten, in welchen sich im letzten Jahrhundert ein neues Verwaltungszentrum gebildet hat – besonders in der Nähe des Bahnhofs –, fand dies in Lugano nicht statt. In Lugano ist der Bahnhof auf dem Hügel ganz von der Stadt losgelöst geblieben, und die wichtigste Erneuerung des 19. Jahrhunderts war am Seeufer die Folge einer bestimmten ökonomischen Entwicklung jener Zeit, nämlich des Tourismus. Die größte Tat des 19. Jahrhunderts in Lugano war die Korrektur der Seeufer, ein harter Eingriff von geometrischen Uferstraßen und Anpflanzungen, aber das bürgerliche Zentrum, das kommerzielle Zentrum blieb in seinem mittelalterlichen Kern, den es im übrigen stark verändert hat. Es brauchte, wie Dr. Ghiringhelli sagte, viel Zeit, bis dieses aufbrach, und man kann von einem objektiven Rückstand in der baulichen Entwicklung sprechen.

Botta:

Ich sehe, daß wir schon zu einem neuen Punkt des Problems gekommen sind, nämlich zur Stadt. Aus den Bemerkungen Dr. Ghiringhellis sieht man, daß diese Ersetzung von Häusern



durch eine Bank – über deren Resultat wir uns alle einig sind, das gut gelungen und ein bemerkenswertes Werk ist – Dysfunktionen hat, welche aus den Dysfunktionen der Stadt selbst entspringen, nämlich aus dem Sitz einer Bank an jener Stelle. Die Ersetzung von Gebäuden, in diesem Fall durch eine Bank, stellt gewisse Probleme, welche die ganze Stadt betreffen; auch das Votum von Peverelli über die Rolle des Architekten und die Art seines Eingriffs enden immer bei einer neuen Dimension, beim Problem der Stadt. Jetzt sagt Carloni, daß das Verwaltungszentrum in unmittelbarer Nachbarschaft der Plätze, also beim alten Zentrum der Stadt, konzipiert war und daß das, was man heute als Verwaltungszentrum ansieht, eine größere Dimension verlangt. Diese Bemerkungen scheinen mir interessant, weil sie auch das Problem des Architekten neu stellen, das Problem des Entwurfs und also der Einfügung eines Bauwerks als ein Problem in bezug auf die Stadt. Wenn der Architekt projiziert, ein Haus, eine Schule, eine Bank, denkt er immer an die Stadt – das ideale Feld seines Eingriffs, sein reales Feld in der Phase des Entwurfs ist die Stadt. Man entwirft also eine neue Struktur als Alternative zu den existierenden, um einen neuen Lebensraum, ein neues Modell der räumlichen Organisation, ein neues Modell der Stadt zu schaffen. Eine Bauwerkersetzung wie diese ist eine jener Aufgaben, wie man sie bis vor einigen Jahren dem Architekten stellte, als man nämlich glaubte, die Stadt sei durch Bauwerkersetzungen zu erneuern: Man nahm das alte Gewebe, das saniert werden sollte, und strukturierte es mit neuen Nutzungen; in diesem Falle waren es Behausungen, welche durch tertiäre Dienstleistungen ersetzt wurden. In diesem Sinne haben wir die ganze Vorstellung von der Einfügung eines neuen Gebäudes in die Stadt umgeworfen; früher stellte sich das Problem der Einfügung eines neuen Gebäudes als die typologische und morphologische Anpassung an ein Bestehendes, also als eine Frage der Anpassung, während heute das Problem umgekehrt werden muß: Es handelt sich nicht darum, ein neues Gebäude in ein altes Gewebe hineinzusetzen, sondern das Problem muß darin gesehen werden, dem alten Gewebe eine neue Bedeutung zu geben durch eine neue Auffassung oder neue

Organisation der ganzen Stadt; es muß jenem Gebiet eine neue Rolle und eine neue Bedeutung zugewiesen werden, welches das historische Zentrum war und der traditionelle Kern, damit wir dann frei neue Räume und eine neue Stadt entwerfen können.

Snozzi:

Botta sagte, und ich bin damit einverstanden, daß der Architekt heute praktisch auf der Ebene der einfachen Bauwerkersetzung arbeitet. Dies ist die Tatsache. Darüber hinaus kann der Architekt in der Praxis nicht gehen. Man kann nur fragen, warum der Architekt, wenn er bauen will, unter solchen Bedingungen arbeiten muß. Das kommt von der einfachen Tatsache, daß diejenigen, welche die Entscheidungsgewalt über die Gegebenheiten der Stadt haben, auch die ökonomische Macht innehaben und der Architekt ein Instrument dieser Macht ist. Deshalb sehe ich heute keine Möglichkeit, daß der Architekt aus sich heraus Alternativen vorschlagen kann, um irgend etwas zu verändern, wenn die Grundbedingung gegeben ist ... Bis zu welchem Punkt kann also eine formale oder räumliche Untersuchung des Architekten, die durch die Bedingungen begrenzt ist, unter welchen er arbeiten muß, wirklich die Gegebenheiten ändern und zu einer Alternative kommen, zu alternativen Modellen der neuen Stadt? Ich bilde mir nicht ein, daß der Architekt mit solchen Untersuchungen viel erreichen kann. Auf der stilistischen, also architektonischen Ebene ist die Bank von Durisch zweifellos interessant und von großer Sensibilität und Akkuratess; im übrigen gehe ich perplex nach Hause, weil sie mich verstehen läßt, wie der Architekt, wenn er heute praktisch arbeitet, mit aller Anstrengung einen etwas anderen Raum vorzuschlagen, als er vorher da war – in jenen Behausungen, von welchen Dr. Ghiringhelli sprach –, beitragen kann in jenem Kampf, eine Alternative zum heutigen Zustand vorzuschlagen, und zur Suche nach neuen räumlichen Verbindungen, damit die neue Stadt anders sei als die von heute. Ich bin also perplex und frage mich, ob solche entwerfende Untersuchung noch Sinn hat auf der praktischen Ebene, ob der Architekt sich noch mit dem Bau be-



Überbauung an der Piazza Battaglini und an der Via Nassa – die alte Baulücke wird übernommen

Construction d'un ensemble à la Piazza Battaglini et à la Via Nassa – l'ancienne partie non construite est intégrée au nouveau projet

Building project on Piazza Battaglini and in Via Nassa – the old gap in the building line is taken over in the new project

schäftigen soll oder ob die Alternative nicht darin liege, daß der Architekt nicht mehr baut, nicht mehr solche Aufträge annimmt, sondern sich zurückzieht, um abstrakt zu forschen und zu entwerfen auf Grund von Modellen, oder als extremste Maßnahme seinen Beruf verläßt, um auf anderem Gebiet zu arbeiten, wo man wirklich jene fundamentalen Punkte berühren kann, welche jene Strukturen aufbrechen könnten, die auch die heutige Stadt bestimmen.

Hunziker:

Wir diskutieren viel auf Architektenweise über die Beziehungen des Architekten und über die Stadt und die städtebauliche Anordnung; aber im Grunde ist Dr. Ghiringhelli durchaus offen für die Fragen, die uns beschäftigen, und ich könnte mir vorstellen daß, wenn alle Banquiers von Lugano hier an diesem Tisch säßen, sie darauf kommen könnten und daß sie selber beschließen könnten, sie müßten die von ihnen eingeleitete Entwicklung, in der alten Innenstadt zu investieren, verlassen; und es wäre ihnen durchaus möglich, in aktivem Sinne gemeinsam auf unsere Politik gegenüber der Stadt einzutreten.

Carloni:

Auf der Basis entfremdeter oder entfremdender Arbeitsbeziehungen kann nur eine entfremdete oder entfremdende Stadt gebaut werden, das kann nicht anders sein. Die Stadt ist ein determiniertes Gebilde, festgelegt durch die Gebrauchsweisen, festgelegt endlich durch die Beziehungen des Besitzes, durch die Art der Aneignung von Grund und Boden; und also reproduziert sie schließlich die gleichen Verhältnisse zwischen Klassen, wie sie auf der Ebene des Besitzes, der Mittel, und schließlich des Bodens, der ein allgemeines Produktionsmittel ist, bestehen. Alsdann überrascht es nicht, daß eine Bauwerkersetzung stattfindet und daß es nicht möglich ist, das Modell der Stadt selber zu verändern, denn dieses Modell ist nicht veränderlich, es sei denn, man ändere gewisse ökonomische und soziale Verhältnisse. Also war es vorbestimmt, daß Durisch an jener Stelle einen ersetzenden Bau errichten mußte, weil auf dem Gebiet von Lugano die Beziehungen zwischen den Klassen heute in einer bestimmten Weise aufgeteilt sind und die Bodenpreise in einer bestimmten Weise verteilt, und ebenso die Zuteilung der besseren Lagen. Auf der Dachterrasse ist es von überwältigender Schönheit, den See zu betrachten, aber dort wohnt niemand, dort wohnt das Geld, aber es ist ein schöner Ort, nur ist die Wohnung verdrängt. So ist die Bauwerkersetzung die sichere Konsequenz anderer Tatsachen. Die Arbeit von Durisch ist von weither festgelegt, man nahm seine Ausstattung und seinen Geschmack an, den er dem Gebäude aufprägte, aber er selbst mußte die Bedingung einer Bauwerkersetzung annehmen, denn dieses ist die Bedingung der Arbeit des Architekten: Er nimmt es an, das Gebäude zu ersetzen, die bestehenden abzubauen und das gleiche Muster wieder zu errichten.

Pagnamenta:

Ich stimme dem zu, wenn auch unter einem anderen Gesichtswinkel; ich denke auch, daß die Stadt eine direkte Beziehung zur sozialen, ökonomischen und politischen Ausformung hat, daß sie diese widerspiegelt und daß der Architekt als solcher nicht eingreifen und verändern kann. Snozzi sagt: Ich nehme den kritischen Standpunkt ein und wähle andere Wege, um die Grundlagen dieser Zwänge zu verändern, ich nehme sie nicht an, ich bekämpfe sie, ich versuche sie zu verändern auf der öko-

nomisch-politischen Ebene, nicht auf der architektonischen; dazu muß man sagen, daß der Architekt etwas zur Veränderung beitragen kann, aber in enger Zusammenarbeit mit diesen Elementen; er kann nicht als Architekt allein diese Ordnung umstürzen, aber er kann Korrekturen beitragen.

Botta:

Auch für mich sind die Architektur und die Stadt Folgen und Reflexe anderer Kräfte. Und ich bin auch überzeugt, daß man diese Kräfte verändern muß und daß es eine Revolution braucht; aber es genügt nicht, Revolution zu machen, um die neue Stadt zu bauen. Die Aufgabe des Architekten und der Forschungsauftrag des Architekten auf seinem Gebiet müssen auch unter den heutigen Bedingungen ausgeübt werden. Gewiß ist die Architektur den ökonomischen Kräften unterworfen und in sie integrierbar, sie war immer der Ausdruck der herrschenden Kräfte; die Architektur macht zwar nicht der, der das Geld hat, aber die Aufträge kommen von ihm und nicht vom Arbeiter oder vom Christkind. Dennoch glaube ich daß es, wie es innerhalb dieser Bedingungen ein Feld für die Forschung gibt, auch ein autonomes für die räumliche Organisation gibt, ein Feld also, das den Politiker, Ökonomen oder Soziologen nichts angeht, sondern den Architekten: Er schlägt die neuen Organisationsformen vor. Und daß der Architekt durch das Experiment und den Dienst bei den heutigen Klassen zum Ziel kommt, scheint mir eine unvermeidliche Bedingung. Ein Verzicht erschiene mir als großer Irrtum für den Architekten selbst, denn er würde sein Experimentierfeld, seine Materialkenntnis, die Kenntnis neuer Nutzungen, neuer Vorschläge verlieren, die für seine Forschung selbst nützlich sind.

Flora Ruchat:

Ich möchte etwas beifügen zur Weiterarbeit im Innern eines bestehenden Systems, das diese Arbeit des Architekten doch ständig zu Krisen führt. Diese Möglichkeit, neue städtische Strukturen, neue Stadtformen, neue Wohnformen und neue Nutzungsweisen der Stadt vorzuschlagen, anstatt schlicht und einfach ein Gebäude auf der vorgesehenen Parzelle zu errichten, wie im Falle dieser Bank, ändert nicht die räumlichen Beziehungen, insofern diese Vorschläge unter dem Modell einer Gesellschaft geschehen, welche von einer Architektur nicht verändert ist und auch von ihr nicht verändert werden kann, die, ob utopisch oder klarsehend, in diesen Grenzen bleibt und außerhalb des wahren Laufes der Dinge, in welchem die Gesellschaft um ihre Veränderung kämpft. Ein alternatives Stadtmodell kann also nur auf veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Grundlagen der Stadt vorgeschlagen werden und nicht vorher und nicht auf der Ebene persönlicher, individueller Arbeiten ...

Botta:

... oder Forschungen.

Flora Ruchat:

... oder Forschungen, denn diese haben schließlich den gleichen Wert und unterliegen den gleichen Frustrationen des Arbeitens im Innern (des Systems – Red.), auf einem viel beschränkteren Feld, also so, wie wir es heute alle zu tun gewöhnt sind.

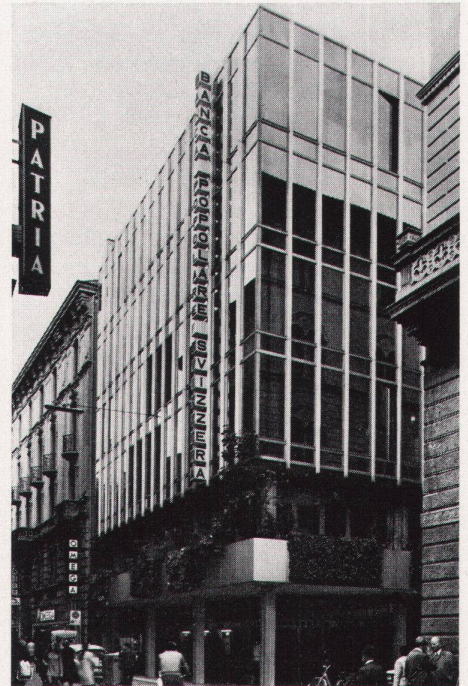
Burckhardt:

Ich möchte etwas über einen weitem Punkt, nämlich über die Repräsentation sagen. Der Bauherr hat mit dem Architekten

Neubau der Schweizerischen Volksbank an der Ecke Via Vegezzi – die Anpassung an die umgebenden Bauten erfolgt durch spiegelnde Fenster-scheiben

Nouvel immeuble de la Banque Populaire Suisse au coin de la Via Vegezzi – l'adaptation aux bâtiments environnants est réalisée au moyen de vitres réfléchissantes

New building of the Swiss National Bank on the corner of Via Vegezzi – adaptation of the surrounding buildings is effected by means of reflecting windowpanes



Neubau des Schweizerischen Bankvereins an der Riva Vela – auf solche Weise wird die touristische Ambiance von Lugano am wirksamsten zerstört

Nouvel immeuble de la Société de Banque Suisse à la Riva Vela – démontre avec éloquence comment l'on peut détruire le cachet touristique de Lugano

New building of the Swiss Bank Corporation on the Riva Vela – in such a way as this the picturesque of Lugano is most effectually destroyed



Geschäftshaus an der Ecke Via Vegezzi und Via Magatti – der ökonomische Druck, der hier die Gebäudesubstitution bewirkt, ist so klar ersichtlich, daß die Blumenrabatte, die zum Andenken an den Wirtshausgarten erstellt wurde, überflüssig erscheint

Immeuble d'affaires au coin de la Via Vegezzi et de la Via Magatti – la pression économique provoquant le phénomène de substitution est tellement marquée que le parterre de fleurs, seul vestige du jardin de l'ancienne auberge, apparaît comme une fausse note

Office building on the corner of Via Vegezzi and Via Magatti – the economic pressure which effected the replacement of buildings here is so clearly visible that the flowerbed lay-out, created to mark the site of the inn garden, appears superfluous



dieses gemeinsam, daß sie beide auf dem Stadtplan ein Stückchen Boden betrachten und darauf ein Gebäude errichten wollen. Um etwas Neues zu errichten, im Sinne von Botta, müßte man ein bißchen mehr in der dritten Dimension denken, beispielsweise fragen, ob die Bank ein Erdgeschoß haben müsse. Einer der Zerstörungsfaktoren unserer Städte ist dieser, daß die Banken, Versicherungen und andere Gesellschaften aus Repräsentationsgründen das Erdgeschoß unnötig besetzen. Sie brauchen nur einen Zugang, aber das Erdgeschoß könnten sie einem Laden, einem Café usw. überlassen. In diesem Sinne könnte der Architekt wirken und damit Impulse geben, daß sich die Stadt dreidimensional entwickelt. In dem Bau von Durisch sehe ich schon Ansätze davon, indem er Kunden ins zweite und sogar dritte Obergeschoß führt und so die Bank als vertikale Organisation vorführt. Von hier wäre nur ein kleiner Schritt zur Freigabe des Erdgeschosses und zum besseren Einsatz vertikaler Transportmittel.

Durisch:

Die Rolle, die Botta dem Architekten zuschreiben will, ist nicht einmal nur utopisch, sondern mystifikatorisch. Der Architekt befindet sich in seiner Arbeit in einer Krise, in welcher er befreiende Vorwände erfindet, Handlungsmöglichkeiten, die aus den Gründen, wie sie Snozzi und Carloni und die andern aufgezählt haben, gar nicht existieren. Außerdem scheint mir eine solche Haltung auch ein wenig anmaßend, insofern sich der Architekt Entscheidungsbefugnisse zuschreibt, die nicht nur ihm zukommen.

Ghiringhelli:

Die Diskussion bewegt sich auf zwei Ebenen: Auf der einen ist das von Carloni beigezogene Faktum, weshalb an dieser Stelle eine Bank sei, vor diesem schönen Panorama, warum nicht Wohnungen, warum entfremdete Arbeit usw. Dieses ist eine marxistische Sprechweise, die sich, wie Pagnamenta zeigte, auch in kapitalistische Ausdrücke übersetzen läßt, aber diese Diskussion würde uns sehr weit führen, weil man dann fragen könnte: Ist es recht, daß es Banken gibt, welche Funktionen sollen sie ausüben? usw. Die zweite Ebene ist jene von Hunziker und ist sehr praktisch: Er fragt, was die Banken an einem bestimmten Punkt tun können oder wollen, wenn sie bemerken, daß das Zentrum von Lugano ungenügend ist und verstopft; wollen sie, bevor sie ein Regierungsviertel außerhalb gründen, noch im Zentrum bleiben und es ganz herunterbringen, oder wäre es nicht besser, wenn sie um einen Tisch säßen und etwas beschließen würden? Ich glaube wirklich, daß wir in Lugano an einem Wendepunkt angekommen sind. Die neuesten Immobilienkäufe von Banken, Schließungen von Restaurants usw. haben im Publikum eine empfindliche Reaktion ausgelöst. Aber niemand kann befehlen, es sei jetzt Schluß mit den Banken. Geht man abends durch Lugano, so ist es das höchste Vergnügen, in den Fenstern der Banken die Kurse der Börse zu verfolgen; es gibt kein Restaurant, kein Café mehr; und ich bin mit diesem Gesichtspunkt völlig einig und glaube wirklich, daß wir früher oder später zu einer Umkehr kommen: Eine Bank wird den Anfang machen, sie wird in die Ebene von Bioggio oder an die Einfahrt der Autobahn gehen, und es wird sich aus dem Bedarf der Banken selbst ein Verwaltungsviertel außerhalb des Zentrums von Lugano, das nicht mehr genügt, ergeben. Und auch heute, mit dem Experiment der Überspringung des Corso Pestalozzi, mit den neuen Gebäuden dort, ist nichts gelöst, denn das

Problem der Parkplätze und der Einfahrten in die Stadt bleibt auch dort. Deshalb glaube ich, daß die Banken schließlich, wenn die Entwicklung im gleichen Maße weitergeht wie bisher, außerhalb ein neues Finanzzentrum gründen und die Stadtmitte von ihren Palästen befreien, die einerseits für die Banken selber ungenügend sind und andererseits ein schlechtes Stadtbild abgeben.

Snozzi:

Vor einer Realität, die sich von Tag zu Tag verschlechtert, werden eines Tages jene weichen, welche die Zügel in der Hand halten. Wir sahen dies bei der Gewässerverschmutzung: Heute spricht man von nichts anderem im Tessin, wie wenn die Verschmutzung ein Problem wäre, das von einem Moment auf den andern vom Himmel fällt. Wenn man die Ursachen gut analysieren würde, dann könnte man auch verstehen, weshalb wir nicht glauben, daß das politisch-ökonomische System, in welchem wir leben, diese Probleme lösen könne, weil es in sich grundlegende Widersprüche trägt... So kann ich auch wohl glauben, daß die Banken in einem gewissen Augenblick ausziehen werden, ohne daß dies aber das Problem der Stadt löst. Sie werden andere Ungleichgewichte erzeugen, Ungleichgewicht wird bleiben, neue Probleme werden entstehen, nur die Stufe der Probleme wird eine andere sein. Die Problematik wird sich leicht verschieben, aber die Substanz wird immer die gleiche bleiben, denn wenn die Banken das Zentrum verlassen, so wird dieses vermutlich doch nicht beispielsweise mit billigen Wohnungen für die Arbeiter aufgefüllt werden.

Carloni:

Wenn sie gegangen sein werden, werden sie die Stadt schon erstickt haben.

Hunziker:

Verglichen mit anderen Städten habt Ihr noch einen geringen Grad der Kernbildung. Ihr seid noch früh dran, macht es heute, es verbleibt noch viel Erhaltenswertes, aber beeilt euch!

Snozzi:

Es kommt darauf an, an wen Sie sich wenden, wenn Sie sagen: Beeilt euch!

Pagnamenta:

In Lugano gibt es schon Verfügungen in dieser Richtung, so daß es einer Bank nicht mehr möglich ist, das ganze Erdgeschoß samt dem Atrium zu besetzen: sie muß im Erdgeschoß andere Nutzungen haben. Ein praktisches Beispiel: Die Schweizerische Kreditanstalt kaufte das «Gambrinus» mit der Absicht, es abzubauen und eine neue Niederlassung zu bauen. Die Gemeinde ist eingeschritten und das «Gambrinus» wird wieder eröffnet werden, und die Bank begnügt sich damit, in den oberen Geschossen ein Personalrestaurant einzurichten.

Carloni:

Es ist einleuchtend, daß Lugano seine Kunden nicht verlieren kann, und die Kunden von Lugano sind die Touristen. Lugano kann es sich nicht erlauben, oder die Hoteliers von Lugano können es sich nicht erlauben, daß das Zentrum von Lugano in eine Ansammlung von Banken verwandelt wird, weil man dadurch einen andern Typus von Kundschaft verlieren würde, der für die Stadt lebenswichtig ist.



Oben:
Neubau und Altbau
Unten:
Ein Großraumbüro

En haut:
Nouveau bâtiment et
Palais Riva
En bas:
Bureau à grande surface

Above:
New and old building
Below:
Open office

Flora Ruchat:

Die Bank für die italienische Schweiz baute auf einem Stückchen Stadt, auf einem Stück des historischen Zentrums, indem sie sich an einen Palast aus dem 17. Jahrhundert anlehnt, der seinen deutlich umschriebenen Wert hat. Diese Anlehnung, die durch die vorausgehenden Eingriffe der Ersetzung möglich wurde, hat doch das Verdienst, nicht nur den neuen Eingriff, sondern auch den alten Eingriff aufzuwerten, sie macht nämlich einen kleinen Teil des städtischen Gewebes lesbarer, den man wohl in die Gesamtheit der Stadt aufnehmen kann. Im Rahmen der Zuständigkeit, die wir heute haben, betrachte ich diese Anlehnung als richtig und zu rechtfertigen.

Durisch:

Der städtebauliche Bezug ist wesentlich ein Bezug zwischen zwei Gebäuden: Ein neues Gebäude versucht, das zu sein, was es ist, indem es klar eine zeitgenössische Sprache spricht, durch welche auch die formale und expressive Architektursprache des barocken Teiles in diesem dialektischen Bezug von Formen und verschiedenen Ausdrücken erlöst wird, und die Absicht war, daß kein Hausteil den andern vergifte.

Botta:

Das neue Gebäude hat, obwohl es linguistisch seine Aktualität der Konzeption ausdrückt, also ein modernes Gebäude mit einer klaren Struktur ist, die auch gegenüber der alten Bank autonom ist, eine gewisse Affinität – zum Beispiel die chromatische – mit dem barocken Palazzo Riva. Ich finde das interessant in dem Maße, als dies eine Entscheidung des Architekten ist, ein Mittel, um sich in seiner eigenen Sprache auszudrücken. Ich glaube aber nicht, daß dies eine Haltung ist, die allgemein angewendet werden kann.

Carlioni:

Auf der einen Seite haben wir eine zeitgenössische Sprache schon auf der Ebene der Struktur, beispielsweise der Verteilung der Träger, im Gebrauch des Glases und von Metallen, andererseits ist der alte Palazzo Riva aus Backsteinmauerwerk und grauem Fels, was zu rötlichen, porphyrischen, grauen und orangen Tönen, also tonigen Farben führt. Wie im farblichen Bereich verhält es sich auch bei den Oberflächen der Materialien für das neue Gebäude. Die Sprache oder die Form sind zeitgenössisch, aber der Gebrauch der Farben, die Palette, ist die alte, und auch bei den Oberflächen wird ähnliches versucht.

Flora Ruchat:

Ich glaube, daß auf dieser Ebene keine allgemeinen Kriterien des Vorgehens bestehen, vielmehr kommt es auf die Persönlichkeit an, die baut, die sich angemessen verhalten und eine bestimmte Art von Entscheidungen treffen muß. Auch wenn man die Gebäude vollständig getrennt hätte, hätte eine andere Form von Sensibilität einen ebenso glücklichen Effekt erzeugen können, der wiederum nicht zu verallgemeinern wäre.

Peverelli:

Ich lese in diesem Gebäude einen – polemischen, oder doch vielleicht psychologischen – Willen, das architektonische Zeichen der «Bank» zu zerstören. Die tragenden Pfeiler mit den abgestuften Ausgängen der Schächte der Klimaanlage machen mir den Eindruck, die Monumentalität angreifen zu wollen; sie sind polemisch in dem Sinne, daß sie das Gebäude weniger mo-

numental machen wollen, daß sie den funktionalen Aspekt in seiner Zufälligkeit hervorheben wollen.

Durisch:

Im alten, barocken Gebäude lesen wir die Wichtigkeit der Geschosse, ihre Vornehmheit, von außen ab. Im neuen Teil hat diese Schichtung keinen Sinn mehr, die Geschichte ist weitergegangen. Gewisse Verbindungen des alten Palastes habe ich als bloße Formbeziehungen übernommen: Das Hell/Dunkel versuchte ich bei den Fenstereinschnitten einzuführen ... Auf der Ebene des Farblichen ebenso: Ich wollte nicht die Sprache wiederholen, sondern vielmehr Beziehungen zwischen Form und Farbe. Warum ich diese technizistischen Ausdrücke gebraucht habe? – Vielleicht auch deshalb, weil am Anfang eine Zeit der Wirren war, weil es an Klarheit über den Inhalt des Gebäudes fehlte, suchte ich den Ausdruck in konstruktiven Werten, in den Trägern, den Lüftungsschächten, und indem ich die Fensterteile wie die Lungen des Organismus anordnete; ich habe die rein konstruktiven und architektonischen Elemente gebraucht, um das auszudrücken, was ich wollte.

Carlioni:

Von meinem Hause aus sehe ich Lugano von oben und sehe, wie die alte Stadt eine Farbe hatte, eine Struktur und eine Farbe. Es ist eine sehr warme Farbe, die von den Materialien kommt: die Dächer aus Rundziegeln und später Flachziegeln, von den Mörteln und dem Mauerwerk, die man in Lugano verwendete, der häufigen Verwendung von Backstein und dem eher schmutzigen Mörtel, verglichen mit jenen des Sopraceneri, usw ... Die Bank fügt sich vollständig in diese Farbe der Stadt ein. Die neuen Gebäude aus Aluminium fallen ganz heraus, beispielsweise das der «Fidinam» in Via Pioda sieht man von weitem in dieser einheitlichen Menge von Farben, ohne daß dadurch lesbare Beziehungen entstehen, die Klarheit schaffen. Ich betone, daß dieses in einem bestimmten Moment interessant werden könnte: wenn die allgemeineren Beziehungen nicht umgestürzt würden, bieten diese Veränderungen im Innern der einheitlichen Farbe der Stadt eine wichtige Zutat. Wenn aber diese Schlaglichter, die auf der Ebene der städtebaulichen Sprache erfolgen müssen, nicht möglich sind, so erscheint mir die farbliche Einfügung in diesem Rahmen dennoch allgemein empfehlenswert, wenn sie nicht ...

Botta:

... ein Alibi für den linguistischen Ausdruck werden.

Photos: Die Archivaufnahmen wurden uns vom Bauamt der Stadt Lugano zur Verfügung gestellt. Photographen: Brunel, Lugano; Kurt Tritten, Lugano; V. Vicari, Lugano; Enrico Boni, Lugano. Farbaufnahmen: Photo-Studio 13, Lugano